

Wilhelm Kohler

HANS-WERNER SINNS THESE DES PATHOLOGISCHEN EXPORTBOOMS



Wilhelm Kohler ist Professor für Internationale Wirtschaftsbeziehungen an der Eberhard Karls Universität Tübingen. Davor war er Professor an den Universitäten Linz und Essen. Seine Forschungsschwerpunkte sind die Theorie des internationalen Handels und der Migration sowie Europäische Integration.

Am 2. Juni 1999 titelte der *Economist* mit Blick auf Deutschland »The sick man of the euro«. Seit 1993 war Deutschland im Schnitt jährlich real um 0,8 Prozentpunkte weniger gewachsen als die anderen EU-15-Länder. Die Arbeitslosenrate lag um 1,1 Prozentpunkte über den anderen EU-15-Ländern. Bis 2005 stieg der Abstand von 1,1 auf 4,43 Prozentpunkte; der Wachstumsrückstand stieg auf mehr als einen Prozentpunkt.

Einzig die traditionelle Exportstärke schien Deutschland geblieben zu sein: Von 2000 bis 2005 waren die deutschen Exporte von Waren und Dienstleistungen im Durchschnitt jährlich um 7,4% gewachsen, im Vergleich zu 5,1% der anderen EU-15-Länder. Diese ungebrochene Exportstärke schien dagegenzusprechen, dass die enorme Zunahme der Arbeitslosigkeit in Deutschland etwas mit überhöhten Löhnen zu tun haben konnte. Man stand vor einem Rätsel: Der »kranke Mann« Deutschland, strotzend vor Wettbewerbsstärke im Export?

In dieser Situation meldete sich Hans-Werner Sinn mit einer provozierenden Hypothese zu Wort: Der Exportboom war, so Sinn, kein Zeichen deutscher Wettbewerbsstärke, sondern erklärbar als Teil der Pathologie des »kranken Mannes«. Der Boom selbst war gewissermaßen »pathologisch«; nicht ein Zeichen wirtschaftlicher Stärke, sondern ein Symptom der Krankheit.

Sinn trug die These des »pathologischen Exportbooms« als theoretischen Exkurs im Zusammenhang mit der Präsentation eines empirischen Befundes vor: Er hatte nachgewiesen, dass von dem 18%igen Zuwachs (1995–2003) des realen Produktionswertes der deutschen Industrie nur ein kleiner Teil (2 Prozentpunkte) Zuwachs heimischer Wertschöpfung darstellte, den größeren Teil machten gestiegene heimische bzw. ausländische Vorleistungen aus (7 bzw. 9 Prozentpunkte). Deutsche Firmen konzentrierten sich auf einen ständig kleiner werdenden Anteil der mit Industrieprodukten ver-

bundenen Wertschöpfung. Ähnliches galt für die Exporte. Man mag darüber streiten, ob dieser Trend mit dem von Sinn geprägten Bild Deutschlands als »Basarökonomie« zutreffend bezeichnet war. An der Notwendigkeit der damit initiierten Umorientierung hin zur Betrachtung der Wertschöpfungsanteile im internationalen Handel besteht hingegen kein Zweifel.

Mit diesem Bild der »Basarökonomie« wollte Hans-Werner Sinn der etwas selbstgefälligen Verwendung der Statistik des Exportbooms zur Relativierung der Metapher des »kranken Mannes« auch von empirischer Seite entgegenwirken, sozusagen parallel zu seinem theoretischen Argument, dass dieser Boom pathologischer Natur sei.

Sein theoretischer Argumentationsstrang beinhaltete zwei Punkte. Der erste war, dass das Argument der boomenden Exporte als Evidenz gegen die klassische Erklärung der enorm hohen Arbeitslosigkeit in Deutschland theoretisch nicht haltbar war. Etwas vereinfacht formuliert, lautet das Argument wie folgt: Ein über dem Gleichgewichtsniveau liegender Reallohn verursacht zum einen höhere Preise arbeitsintensiver Güter und führt damit zu einer verstärkten Nachfrage nach kapitalintensiven Gütern. Zum anderen kommt es bei allen Gütern zu einer kapitalintensiveren Produktionsweise. Beide Effekte betreffen in Zeiten der Globalisierung aber nicht nur das Inland, sondern auch die Handelspartner. Und wenn in den Partnerländern keine Reallohnstarrheit herrscht, dann ist dort die kapitalintensivere Produktionsweise mit einer Reallokation in Richtung arbeitsintensiverer Güter verbunden; dadurch bleibt in diesen Ländern Vollbeschäftigung erhalten. Damit entsteht aber weltweit eine Überschussnachfrage nach kapitalintensiven Gütern, und diese wird – gewissermaßen residual – durch das Land mit Reallohnstarrheit befriedigt. Und wenn dieses Land, wie im

Falle Deutschlands, kapitalintensive Güter exportiert, führt das dort zu einem Exportboom. Und dieser ist »pathologisch«, weil er ursächlich mit einem überhöhten Reallohn verbunden ist.

Der zweite Punkt beinhaltet eine brisante wirtschaftspolitische Botschaft. In dem eben geschilderten Fall kommt es nämlich zu einem höchst merkwürdigen internationalen Austausch zwischen Ländern mit unterschiedlichen Arbeitsmarktinstitutionen. Das Land mit Lohnrigidität »exportiert« die damit implizierten Veränderungen der relativen Güterpreise, ja sogar den höheren Reallohn selbst, in Länder, die an sich gar keine Lohnstarrheit aufweisen. Und es »importiert« von diesen Ländern das damit verbundene *weltweite* Überangebot an Arbeit in Form von Arbeitslosigkeit. Die Preiswirkungen der Lohnstarrheit werden also internationalisiert, während der damit verbundene Mengeneffekt – das weltweite Überangebot an Arbeit – nationalisiert wird. Das Land mit der Reallohnstarrheit zieht die gesamte Arbeitslosigkeit der Welt auf sich.

Sinns These des »pathologischen« Exportbooms ist eine elegante Anwendung etablierter Theorie zur potenziellen Auflösung eines empirischen Rätsels. Offen ist indes der empirische Erklärungsgehalt dieses Arguments für die damalige Situation Deutschlands. Die Situation Deutschlands hat sich ja inzwischen zum Besseren gewendet, aber Sinns Punkt ist grundlegenderer Natur. Zu wünschen wäre, dass sich die empirisch orientierten Handelsökonomien der empirischen Bedeutung jener Mechanismen zuwenden, die der Idee des pathologischen Exportbooms zugrunde liegen. Zu zeigen wäre, dass exogene Realloohnerhöhungen in großen Ländern auch in Handelspartnerländern ohne Reallohnstarrheit zu Realloohnerhöhungen führen, gepaart mit einer Reallokation hin zu kapitalintensiven Sektoren.